

**„Familie schaffen wir nur gemeinsam“
Tischrede beim Neujahrsempfang des Diözesanrates
am 18.01.2014**

Dr. Hans-Jürgen Marcus, Diözesan- Caritasdirektor

Liebe Elisabeth Eicke,
lieber Bischof Norbert,
liebe Mitgäste,

Sie haben den Diözesancaritasdirektor eingeladen eine Tischrede zu halten. Mutig, mutig! Die Tischrede ist ja spätestens seit Martin Luther ein Genre, das man in seiner Scharfzüngigkeit heute im Bereich des Kabarets andocken würde. Theologisch gesprochen ist sie wohl der prophetischen Rede der jüdisch-christlichen Tradition verpflichtet.

Und dann soll ich auch noch über Familie sprechen. Kaum ein Thema ist innerkirchlich so geeignet, sich um Kopf und Kragen zu reden – wahrscheinlich weil es irgendwie mit Sexualität zu tun hat. „Familie schaffen wir nur gemeinsam!“ – die Jahreskampagne der Caritas aus dem Jahr 2013. Als Caritasdirektor soll man natürlich insbesondere über sozial schwache Familien sprechen, oder?

Hier schon mal mein erster leidenschaftlicher Einspruch und Widerstand: Wir haben es uns angewöhnt, im Blick auf Menschen, die arm sind oder über wenig finanzielle Ressourcen verfügen von „sozial Schwachen“ oder auch von „sozial schwachen Familien“ zu reden. Bis in die Mitte unserer hoch ritualisierten Talkshows hinein, hört man diese Bezeichnung. Der Medienstar der Philosophen Richard David Precht gebraucht die Bezeichnung „sozial schwach“ in seinen Büchern genauso unbekümmert wie ein Diözesanrat der Katholiken.

Ich frage: Wer ist eigentlich in unserer Gesellschaft sozial schwach? Sind es die Alleinerziehenden, die zur Armutsbevölkerung gehören und sich die Ausgaben für die Bildung ihrer Kinder vom Mund absparen? Erst kürzlich hat eine Studie des Deutschen Jugendinstitutes gezeigt, dass alleinerziehende Mütter bei deutlich höherem Beschäftigungsumfang genauso viel Zeit mit ihren Kindern verbringen wie andere Mütter. Und das zulasten der persönlichen Regeneration¹. Sind diese Mütter etwa sozial schwach? Oder sind sozial schwach vielleicht die Ackermänner und Winterkörner? Oder sind sozial schwach diejenigen, die keinen Blick für gesellschaftlichen Zusammenhalt und Solidarität haben? Oder ist es vielleicht der Sozialstaat selber, der sich bei aller Wertschätzung für seine Errungenschaften in einigen Bereichen zunehmend in seiner sozialen Schwachheit präsentiert?

1. Diejenigen, die einige für sozial schwach halten sind zwar materiell arm aber sozial oft verdammt stark!

Infolge vielfältiger Umbrüche und sozialer Wandlungsprozesse verändern sich Lebenssituationen von Kindern und Familien permanent. Bis vor 30 Jahren etwa war Elternschaft ein unhinterfragbares Lebensmodell. Häufig genug in der Konstellation: Erwerbsarbeit für den Mann, Hausarbeit für die Frau, Kinder – keine Frage. Heute ist Elternschaft eine Option unter anderen Lebens- und Partnerschaftsformen geworden. Ein anspruchsvolles Projekt mit vielen Irritationen – will man doch alles richtig machen im Blick auf die Entwicklung der Kinder. Manchmal hat man den Eindruck, dass ein Pädagogikstudium zur Mindestqualifikation für Elternschaft geworden ist.

Die Entscheidung für Erwerbstätigkeit beider Elternteile ist heute weitgehend gesellschaftlicher Konsens. Die Alternative ist hier nicht die zwischen Erwerbsarbeit und Kindererziehung

¹ Zitiert nach Jurczyk, K./ Klinkhardt, J.: Vater, Mutter, Kind? Acht Trends in Familien, die Politik heute kennen sollte, Gütersloh 2014, 88

sondern allenfalls die zwischen unterschiedlichen Formen der Zeiteinteilung zwischen Erwerbsarbeit und Zeiten für die Betreuung der Kinder. Nicht berufstätige Mütter erziehen ihre Kinder genau so wenig selbst wie berufstätige Mütter ihre Kinder von Institutionen erziehen lassen. Internationale Studien zeigen übrigens: Je höher die Erwerbstätigkeit von Frauen, umso höher ist die Anzahl der Kinder. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist zu einem zentralen Thema geworden. Eine Politik aber, die primär an der Marktfähigkeit von Menschen interessiert ist, die deswegen über Familie redet und für die Menschen „Humankapital“ sind, wird den Familien wohl nicht gerecht. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf darf nicht von der Veränderungsnotwendigkeit der Familie gedacht werden, sondern sie muss zentral die Frage nach der Veränderungsnotwendigkeit der Wirtschaft und Arbeitswelt im Blick haben. Familien müssen die Taktgeber des Lebens sein und nicht wirtschaftliche Interessen. Und wenn wir derzeit richtigerweise die Betreuung und Bildung von Kindern in öffentlicher Verantwortung stark machen – in Krippen, Kitas oder Ganztagschulen, dann muss die Wirtschaft einen finanziellen Beitrag leisten, hier auch für qualitativ hohe Standards zu sorgen.

2. Ich plädiere für eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Hier ist aber nicht die Familie zuerst gefordert sondern die Arbeitswelt.

Familienkonstellationen sind heute sehr bunt geworden: Ehepaare mit ehelichen oder nicht-ehelichen Kindern, mit Pflege- oder adoptierten Kindern, alleinerziehende Mütter oder Väter mit Kindern, Patchwork-Familien, nicht-eheliche Lebensgemeinschaften mit Kindern, gleichgeschlechtliche Lebenspartnerschaften mit Kindern...und alle weitere Spielarten.

Vielfach begegnen wir gesellschaftlich und insbesondere innerkirchlich einer Rhetorik, die die Familie zu einer bedrohten oder schon zerstörten Spezies erklärt. Abgesehen von der

Frage, wem diese Jammertalgesänge eigentlich nützen, stellt sich eben auch die Frage, warum sie übersehen wollen, was Familien, auch dann wenn sie nicht mehr nach dem engen Bild des männlichen Ernährers und der behütenden häuslichen Mutter funktionieren, eigentlich leisten. Familien in unterschiedlicher Form sind es, in denen Kinder erzogen und betreut werden, in denen Verlässlichkeit gelebt und Solidarität eingeübt wird. Familien sind der primäre Ort, an denen Wertgrundlagen vermittelt werden und an dem für die einzelnen erfahrbar wird, dass sie bedingungslos angenommen sind, auch dann, wenn sie mal außerhalb der Spur laufen. Nicht zuletzt sind Familien der primäre Ort der Pflege hoch betagter Menschen. Gäbe es sie nicht stünde die Pflegeversicherung jetzt schon eher hinter als vor ihrem finanziellen Ruin.

Wir müssen gesellschaftlich, aber auch kirchlich, Sympathie für ein plurales Modell von Familie entwickeln. Wir brauchen Sympathie für Menschen, die in verbindlichen Beziehungen Verantwortung für Andere übernehmen: für den Lebenspartner, für Eltern und Großeltern oder für Kinder. Es wird kein Zurück mehr geben in die Zeiten eines traditionellen Familienbildes, das für alle zur Norm erklärt wird. Kirchlich brauchen wir hier dringend Lernprozesse.

3. Ich plädiere dafür, die Vielgestaltigkeit von Familie anzuerkennen und wertzuschätzen!

Warum tun wir uns in der Kirche so schwer mit dieser Vielgestaltigkeit von Familie? Warum begreifen wir nicht, dass die Rahmenbedingungen, unter denen Familien leben, in den vergangenen 20 Jahren zunehmend komplexer geworden sind? Die Buntheit und Vielgestaltigkeit von Familie ist doch nicht Teil einer moralischen Verfallsgeschichte und schon gar kein Frontalangriff auf christliche Normen und menschliche Hoffnungen. Ich bin seit fast 30 Jahren verheiratet und weiß, wovon ich rede. Häufig frage ich mich gerade in den letzten Jahren, in denen wir uns ja auch im Rahmen des Dialogprozesses um eine Lösung für die Wiederverheirateten bemühen, ob wir uns in der Kirche genug mit der Liebe

auskennen. Wenn eheliche Partnerschaft heute mehr denn je in der Liebe gründet und nicht nur institutionell und konventionell gehalten wird, dann hat es diese Liebe aus ihrem Wesen heraus mit Brüchigkeit und Verletzlichkeit, mit menschlicher Unzulänglichkeit – ja auch mit Scheitern zu tun. Fangen wir erst einmal an, die Liebe besser zu verstehen.

Papst Franziskus macht hier in Evangelii Gaudium einen mutigen Schritt. Nachdem er an die Lehre des 2. Vatikanischen Konzils von der Hierarchie der Wahrheiten erinnert hat zitiert er Thomas von Aquin und dessen Begründung, warum die Barmherzigkeit die höchste aller Tugenden ist und warum das Erbarmen in besonderer Weise das Wesensmerkmal Gottes ist. In seiner plastischen Sprache formuliert er das so:

„Wenn zum Beispiel ein Pfarrer während des liturgischen Jahres zehnmal über die Enthaltbarkeit und nur zwei- oder dreimal über die Liebe oder über die Gerechtigkeit spricht, entsteht ein Missverhältnis, durch das die Tugenden, die in den Schatten gestellt werden, genau diejenigen sind, die in der Predigt und in der Katechese mehr vorkommen müssten.“²

4. Fangen wir also an, uns in der Kirche eher mit der Gerechtigkeit und mit der Liebe zu beschäftigen. Fangen wir an, die Liebe tiefer zu verstehen und die Barmherzigkeit als zentrales Wesensmerkmal Gottes zu begreifen. So schaffen wir neue befreiende Sichtweisen und finden Lösungen, derer wir dringend bedürfen.

Ich könnte noch, aber ich darf nicht länger. Also noch einmal:

Diejenigen, die einige für sozial schwach halten sind zwar materiell arm aber sozial oft verdammt stark!

Ich plädiere für eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Hier ist aber nicht die Familie zuerst gefordert sondern die Arbeitswelt.

² Papst Franziskus: Evangelii Gaudium, Ziff. 38

Ich plädiere dafür, die Vielgestaltigkeit von Familie anzuerkennen und wertzuschätzen!

Fangen wir also an, uns in der Kirche eher mit der Gerechtigkeit und mit der Liebe zu beschäftigen. Fangen wir an, die Liebe tiefer zu verstehen und die Barmherzigkeit als zentrales Wesensmerkmal Gottes zu begreifen. So schaffen wir neue befreiende Sichtweisen und finden Lösungen, derer wir dringend bedürfen.

„Wenn wir das Denken zu Gunsten der Familie radikal verändern wollen, sollten wir ernstlich erwägen, einmal für ein Jahr in allen Medien nicht nur für Waren, sondern für das Leben mit Kindern, für die Familie zu werben – durch einladende Bilder, einladende Worte, sinnstiftende Gedanken.“³

³ Paul Kirchhoff, in: Aus dem Glauben Zukunft gestalten – Grußworte bei den Neujahrsempfängen 2013, hrsg. vom Erzbischöflichen Ordinariat Freiburg, S.18.